

Re: J. J. J. J. J.  
T. J. J. J. J.  
15.07.04

# Die „Königin“ als Kammerinstrument

## Eine Europa-Reise mit Oboe und Orgel in der Evangelischen Stadtkirche

BAD REICHENHALL. - Seit Jahrhunderten gilt die Orgel als „Königin der Instrumente“, die im besten Fall zu einem Orchester heranwächst, um (fast) alle anderen Instrumente zu imitieren. Dennoch hat man ihr spätestens seit dem Frühbarock immer wieder verschiedene „echte“ Blas- und Streichinstrumente zum konzertanten Musizieren genüßiggestellt. Größte Popularität genoss von Anfang an die Trompete, später kamen Posaune, Oboe und Flöte hinzu, während sich erst romantische Komponisten so richtig für die Kombination Violine oder Violoncello und Orgel erwärmen konnten. Der führende nachbarocke Vertreter des „Zweigespanns“ Blasinstrument und Orgel, der Bach-Schüler Johann Ludwig Krebs, fand es sogar reizvoll, den Trompeter oder Oboisten im Inneren der Orgel spielen zu lassen.

Das Konzert mit Dirk-Michel Kirsch und Matthias Roth in der Evangelischen Stadtkirche am Montag zeigte, dass die Kombination Oboe-Orgel keineswegs eine Sache von „Barock und kein Ende“ ist, sondern maßgebliche Komponisten der Spätromantik und der Moderne gereizt hat, wenn sie auch meist auf Werken waren Oboe und Orgel gleichberechtigter Partner, letztere nie nur „Begleitung“ der ersten, und Kirsch zeigte, dass die Fasseten seines Instruments weit über das Klischee des Näselsind-klagenden und mit dem Affekt von Leiden und Passion Behafteten hinausgehen.

Das Konzert wurde mit einer Sonate des blinden englischen Barockmeisters John Stanley eröffnet, der als Dirigent von Handels Opern und Oratorien ein Begriff ist und die-

sen Stil auch in seinen Kompositionen pflegt. Krebs komponierte außer seinem umfangreichen Orgelwerk zahlreiche Stücke für Blasinstrument und Orgel, wobei es sich überwiegend um Choralbearbeitungen handelt, in denen die Choralmelodie der Trompete und der Oboe zugewiesen ist. Von ihm erklangen als Duo-Komposition die Fantasia g-Moll und eine möglicherweise von Bachs Orgeltrio über den gleichnamigen Choral inspirierte Fantasie über „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“.

Als Dokument zeitgenössischer Auseinandersetzung mit dem Paar Oboe und Orgel erklangen zwei Stücke des Esten Peeter Vähi und des in Würzburg lebenden und lehrenden Ungarn Zoltan Gárdonyi. Vähi ist mit „Zweiundvierzig“ eindeutig der barocken Tonsprache verpflichtet (klagende Kantilene über quasi pochenden Viertelnoten, wenn auch bei erweiterter Harmonik und unerwarteten Wendungen) und erinnert an moderne Deutungen von getragener italienischer Barockmusik. In Gárdonyis „Duplum“ folgt auf eine langsame Cluster-reiche Einleitung ein tänzerischer Satz im Dreiertakt. Josef Gabriel Rheinberger hielt leider nur zwei Sätze aus seinen 20 Orgelsonaten und zahlreichen kleineren Stücken für „würdig“, sie für Oboe und Orgel zu bearbeiten.

Seinem Beispiel folgten zwar mehrere Herausgeber, aber des Komponisten Hand ist eben die authentischste. Beide Bearbeitungen, von denen hier die Rhapsodie Des-Dur erklang, sind identisch angelegt: Einem ruhigen kantablen Beginn folgt ein für beide Instrumente virtuoser und technisch schwieriger Mittelteil, worauf das Stück durch eine abgewandelte Reprise des ersten Teils aus-

klings. Matthias Roth gelang es auch in dieser Komposition, die Klangebene der Beckerath-Orgel gut gegeneinander abzustufen.

Als Atempause für Dirk-Michel Kirsch spielte Roth zwei stilistisch völlig konträre Werke des Flamen Joseph Jongen. In der europäischen Orgelromantik gibt es mehrere Beispiele von pompösen „Reißern“ (ob nun als Marsch oder „Menuett“ angelegt), die von den Komponisten mit dem Untertitel „alla Handel“ versehen wurden (so etwa Guillemant, Hollins oder Wiedermann).

Jongens „Pièce pour grand orgue“ gehört in diese Reihe empfehlenswerter Gustostücke, die das ohnehin abgenutzte Repertoire kirchlicher Trauungen bestens erweitern könnten. Völlig anders in der Harmonik und eher nach filigranen Sätzen Louls Viernes klingt das motorische Scherzetto.

Den wirkungsvollen Abschluss dieses gelungenen und interessanten Abends bildete eine weitere Rarität, das „Concertino Pastoral“ von Joseph Noyon „über den Kuckucksruf“. Kuckucksimitationen haben in der Orgelmusik eine lange Tradition, wobei der Kuckuck oft sehr aufdringlich scheint. Noyon setzt den populären Vogel eher bei Stellen unmerklich oder versteckt. Eine Solokadenz der Oboe leitet zum Finalsatz über, der an eine barocke Gigue erinnert (am Schluss tatsächlich mit Kuckucksruf), womit sich nach allen Ausflügen durch Europa und durch drei Jahrhunderte der Kreis wieder schloss.

Das Publikum honorierte die Leistung der beiden Künstler mit stehenden Ovationen.

Dr. Ulrich Theißen